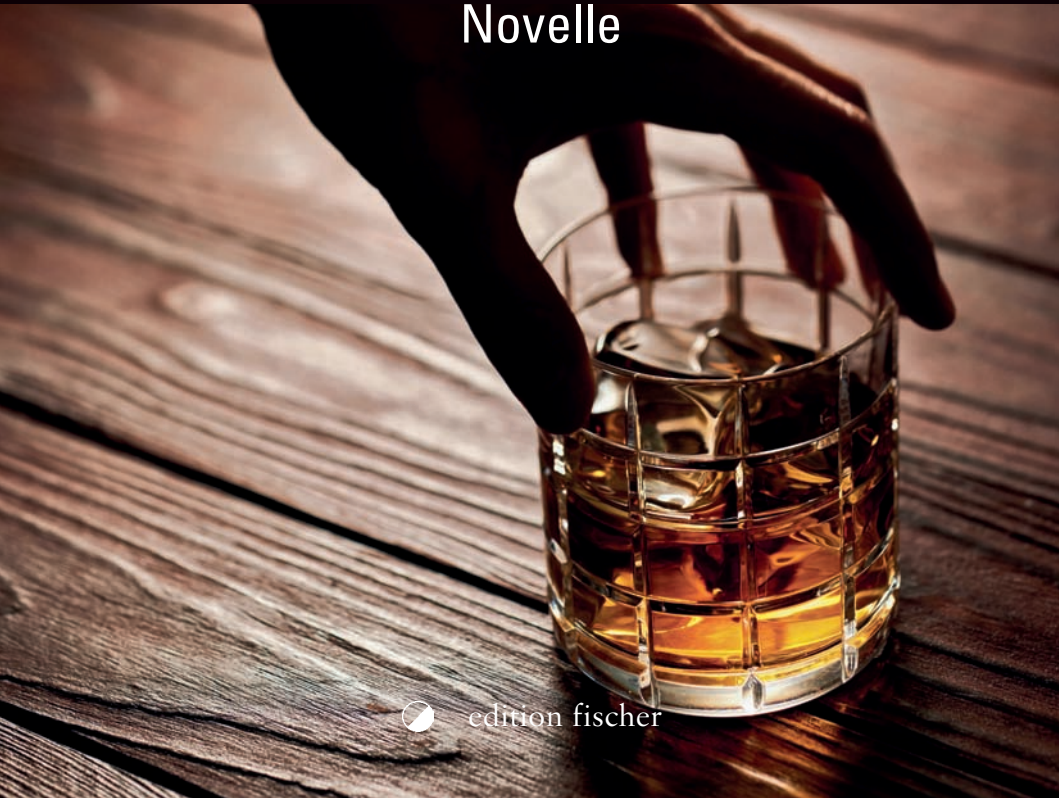


Franz Höckner

Die
Entzauberung
des
Monsieur
Stein

Novelle

 edition fischer



Franz Höckner
Die Entzauberung des Monsieur Stein

Über das Buch:

Eine Novelle über den Unterschied etwas gut zu meinen, oder tatsächlich Gutes zu tun.

Jack ist der elegante wohlhabende Weltmann Mitte fünfzig. Vordergründig ein stilvoller Gentleman der alten Schule, der alles besitzt, was begehrenswert scheint. Doch schöne Frauen und ausschweifende Abendgesellschaften sind nur seine perfekt aufrechterhaltene Maskerade, hinter der sich ein schwacher, einsamer Mann verbirgt, der sich nach seiner Vergangenheit, seiner ersten Liebe zurück sehnt. Er weiß genau, dass diese Frau, die den Namen Valerie trägt, auch seine letzte Liebe sein wird.

Scheinbar sicher bewegt er sich noch immer auf dem gesellschaftlichen Parkett, ebenso sicher scheinen seine lukrativen Geschäfte, die er gerissen abwickelt. Die in Bologna weilende Valerie trifft sich auf seinen dringenden Wunsch hin mit ihm. Seiner Bitte, mit ihm nach Paris zu kommen, setzt sie jedoch eine Forderung entgegen.

Valerie möchte seine Ehefrauen treffen. Dabei erfahren, welche Entwicklung ihr Leben genommen hätte, wäre sie mehr als Jacks Geliebte gewesen. Trotz seines Widerstandes setzt sie sich durch und die Treffen werden arrangiert. Dabei beginnt die tadellose Fassade seines Lebens zu bröckeln und die skrupellosen Geschäfte seiner Vergangenheit ihn einzuholen.

Schafft er es, Valerie noch einmal für sich zu gewinnen? Oder versinkt er endgültig im Strudel von Einsamkeit, Alkohol und gekaufter Zuneigung?

Franz Höckner

Die
Entzauberung
des
Monsieur
Stein

Novelle



edition fischer

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by edition fischer GmbH, Orber Str. 30, D-60386 Frankfurt/Main
Alle Rechte vorbehalten

Gesetzt aus der Palatino 11 pt
Herstellung: ef/bf/2A

ISBN 978-3-86455-722-4 PDF

1

Es war später Nachmittag, als ich auf die Straße trat. Der November hatte Paris in feuchten Nebel getaucht und obwohl ich ein Taxi hätte nehmen können, entschloss ich mich zu laufen, um meinen alten Knochen etwas Bewegung zu gönnen. Keine gute Entscheidung, wie sich schnell herausstellte.

Aus der Entfernung hatten sie wie harmlose Kinder ausgesehen. Sie waren zu fünft, vielleicht 12 oder 13 Jahre alt, hagere Jungs mit kahlgeschorenen Schädeln. Ihre schwarzen Körper steckten in Trainingsanzügen. Als sie mich registriert hatten, rief der Größte von ihnen den anderen etwas zu. Augenblicklich machten sie sich breit, kein Zentimeter blieb mehr rechts und links auf dem Trottoir. Das Grinsen auf ihren schmalen, verzerrten Gesichtern ließ nichts Gutes erahnen. Ihr Gang wurde schneller, meiner langsamer.

»*Eh toi, cracker*«, bellte mir der Größte von ihnen entgegen. Er machte einen schnellen Schritt auf mich zu, ich wich zurück. Sein Slang war so stark, dass ich ihn kaum verstand. Die anderen vier stießen sich in die Seiten und begannen zu lachen.

Angst überkam mich. Aus den Augenwinkeln sah ich einen Mann auf der anderen Straßenseite. War das meine Rettung? Er sah kurz herüber, zog dann aber seinen Kopf ein und ging schnell weiter.

Ich räusperte mich, versuchte, meiner Stimme einen starken Klang zu geben.

»Lassen Sie mich bitte in Ruhe.«

Es hörte sich erbärmlich an.

»Deine Ruhe hast du gleich wieder«, zischte der Anführer. »Handy her.«

»Gut. Aber lassen Sie mich bitte gehen.«

»Nicht so schnell, *papi*«, schnitt er mir das Wort ab.

»Wie sieht's aus mit Taschengeld? Also los, rück deine Kohle raus, aber rasch.«

»Lassen Sie Ihr Portemonnaie wo es ist«, hörte ich auf einmal eine ruhige Stimme hinter mir. »Und ihr verpisst euch. Lasst den alten Mann in Ruhe.«

Vorsichtig machte ich einen Schritt zurück, direkt neben mir nahm ich einen baumlangen Kerl wahr, vielleicht zwanzig Jahre alt. Auch er war schwarz, genauso wie die Bande.

»Du hast uns gar nichts zu sagen«, blaffte ihn einer aus der Gruppe an. »Der Alte gehört uns, also sieh zu, dass du weiter kommst.«

»Wie bitte?«

»Ja, du hast schon richtig gehört, hau ab, sonst gibt's was in die Fresse!«

Der junge Mann neben mir baute sich vor ihnen auf und sah mich eindringlich an.

»Los, gehen Sie!«

Das ließ ich mir nicht zweimal sagen, mühsam zwängte ich mich zwischen den Stoßstangen von zwei parkenden Kleinwagen hindurch. So schnell wie ich konnte, wechselte ich die Straßenseite. Dabei hörte ich einen Schrei und einen dumpfen Aufprall hinter mir. *Mince*, hoffentlich hatte es ihn nicht getroffen. Sollte ich

umkehren? Ihm helfen? Nein, ich musste weg. Hilfe würde ich später holen. Vielleicht, so hoffte ich, hatte es ja auch einen der Gangster erwischt.

Als ich die *Rue Halvey* erreicht hatte, lehnte ich mich an ein Schaufenster und atmete tief durch. Mir wurde schwarz vor Augen, meine Hände zitterten. Erst nach zwei, drei Minuten schaffte ich es, die Polizei zu alarmieren, anonym. Eine langwierige Aussage war das Letzte, worauf ich Lust hatte. Zu meiner Angst gesellte sich Wut. Wofür bezahlte ich ein Vermögen an Steuern? War dieser Staat denn gar nicht mehr in der Lage, mich zu beschützen? Um mich zu beruhigen, beschloss ich, einen Drink bei Richard im *Palace* zu nehmen. Whiskey, das half immer. Ich winkte mir das nächste Taxi heran.

Das Rückbuffet der Bar war exklusiv bestückt, rare Malt Whiskeys aus den Highlands und eine Auswahl der edelsten Eau de vies aus Cognac in Kristallflaschen. Zigarrenrauch lag in der Luft, Tabakgenuss war hier noch erlaubt, ein selten gewordenes Vergnügen. An den Wänden italienische Stofftapeten, burgunderrot, ein Hauch Extravaganz. Im offenen Kamin prasselte Feuer.

»Bon jour, Monsieur Stein.«

Es war Corinne, sie war für den Service in der *Palace Bar* verantwortlich. Mit etwas Mühe rückte ich mir einen Barhocker zurecht und nahm Platz.

»Was darf ich für Sie tun?«

»Machen Sie mir bitte ein Glas Bordeaux fertig, für Whiskey ist es noch zu früh«, sagte ich so freundlich wie ich konnte, meine Hände zitterten noch immer.

Sie präsentierte mir einen *Grand Cru*, ließ mich verkosten und füllte mein Glas zur Hälfte. Eine hervorragende Wahl.

Ich beobachtete Corinne dabei, wie sie silberne Etagere mit Cashewnüssen auf den kleinen runden Tischen verteilte. Es fiel mir schwer, den Blick von ihr zu nehmen. Sie schien es bemerkt zu haben, denn sie drehte sich langsam zu mir um.

»Ist alles zu Ihrer Zufriedenheit?«

»Alles wunderbar.«

Ich nahm einen kleinen Schluck und versuchte ein Lächeln.

»Außer, dass man mich eben beinahe ausgeraubt hätte.«

Verdutzt sah sie mich an.

»Das ist kein Scherz. Gerade eben, gleich um die Ecke.«

»Ist Ihnen etwas passiert? Haben Sie schon die Polizei gerufen?«

»Ich habe Glück gehabt, ein junger Mann hat mir geholfen. Es hätte aber auch anders ausgehen können. Die Polizei habe ich natürlich schon gerufen, aber wer weiß, ob die überhaupt kommt.«

Ich machte eine Pause.

»Früher wäre mir das nicht passiert. Aber soll ich mich in meinem Alter noch prügeln?«

»Natürlich nicht, Monsieur Stein.«

»Sehen Sie, so ist das, wenn man älter wird. Aber lassen wir das. Corinne, darf ich Sie etwas fragen?«

»Ja?«

»Könnte es sein, dass Sie mit einer Valerie Regas verwandt sind? Sie sehen ihr zum Verwechseln ähnlich.«

»Nein, es tut mir leid, der Name sagt mir nichts«, sagte sie. »Darf ich fragen, woher die Madame kommt?«

»Aus Grasse in der Provence«, antwortete ich. »Meiner Heimat.«

Aus meinen Augenwinkeln beobachtete ich, dass Richard gerade im Begriff war, die Bar zu betreten. Er war ein mittelgroßer Mann der durch seine grauen, streng nach hinten gekämmten Haare wie ein in die Jahre gekommener Tangotänzer aussah. Dreißig Jahre als *Chef de Bar* hatten ihn zu einer Institution im *Palace*, ach was, in ganz Paris gemacht. Seine Bar war eine Bühne für Showstars, Politiker und Vermögende. Und natürlich für diejenigen, die dazugehören wollten.

Er selbst hielt sich dabei stets im Hintergrund. Berufskollegen von Richard trugen Designeranzüge und Krawatten von *Hermes*, ihm war das zuwider.

Er nickte uns zu, lächelte freundlich und wandte sich an seine Assistentin. »Corinne, könnten Sie bitte kurz an die Rezeption gehen, ich benötige noch die Reservierungsliste für heute Abend.«

»Ja natürlich, ich erledige das sofort.«

Sie umrundete flink den Bartresen, holte ein dickes Reservierungsbuch aus einer Schublade und machte sich auf den Weg.

»Ich hoffe, Corinne war nicht aufdringlich«, sagte Richard leise zu mir, als wir alleine waren. In mir kam der Verdacht auf, dass er eigentlich mich damit gemeint haben könnte, doch egal.

»Nein, überhaupt nicht. Aber diese Ähnlichkeit mit Valerie ist doch wirklich verblüffend, nicht wahr? Der helle Teint, die Sommersprossen, die dunklen Augen, einfach alles. Es ist unglaublich, sogar die rotbraunen Haare

sind völlig identisch. Gut, Valerie ist jetzt Ende vierzig, aber davon abgesehen könnten sie Schwestern sein.«

»Sie waren schon lange nicht mehr mit ihr hier.«

»Ja, das stimmt. Und um ehrlich zu sein, sie fehlt mir.«

Richard zog seine Augenbrauen hoch. Er wirkte überrascht, über mein Innenleben sprach ich gewöhnlich niemals. Dieser Überfall schien irgendetwas in mir gelöst zu haben.

»Verstehen Sie, es ist mir ein Rätsel. Macht mich ganz verrückt. Andauernd kommen mir irgendwelche Situationen in den Sinn, die ich mit ihr erlebt habe. Gestern Nacht ist mir eingefallen, dass sie bei unserem ersten Rendezvous zu große Pumps anhatte.«

Ich nestelte nach meinem Etui, holte mir einen Zigarillo heraus, zündete ihn an und nahm einen großen Schluck Rotwein. Es tat mir gut, über Valerie zu sprechen. Längst hätte ich das schon machen sollen, aber mit wem? Mit einem Therapeuten? Nein, diese Halsabschneider machten alles nur noch schlimmer. Mit Alain, meinen besten Freund? Unmöglich, er hätte mich bloß ausgelacht. blieb Richard, er war ein feinsinniger, verschwiegener Mann, der mein volles Vertrauen besaß. Dennoch hatte ich es nie fertig gebracht, mich ihm wirklich zu öffnen, ein Fehler.

»Wir denken doch alle gerne zurück, was ist schon schlimm daran?«

Richard holte einen silbernen Aschenbecher unter dem Tresen hervor und platzierte ihn direkt vor mir.

»Das kann ich Ihnen sagen. Nämlich, dass ich erst jetzt begreife, dass ich mit ihr die beste Zeit meines Lebens hatte. Sie war meine erste große Liebe, verstehen Sie? Und ich habe alles vermässelt.«

»Hat das nicht jeder von uns, auf die eine oder andere Art?«

Er hatte Recht, keine Frage, aber das half mir jetzt auch nicht weiter.

»Sie war achtzehn, hatte gerade ihr *Bacc* gemacht. Ich war Mitte zwanzig und hatte schon eine sehr gute Anstellung bei *Credit Provencale*. Das war auch mein Lebensinhalt damals. Sie werden es nicht glauben Richard, aber ich war ein richtiger Spätstarter. Die Schule und das Studium waren mir wichtiger als irgendwelche Mädchengeschichten. Mit ihr hat sich das schlagartig geändert. Obwohl sie um einiges jünger war, hat sie mir beigebracht zu leben. Und ich habe durch sie begriffen, dass es mehr gegeben hat, als einen möglichst schnellen Aufstieg in der Bank zu schaffen. Sie war eine Idealistin, hat sich gegen Atomkraft und für Menschenrechte engagiert. Noch nie hatte ich jemanden wie sie getroffen, sie war wie ein offenes Buch, sprach über ihre Gefühle wie ich über Börsenkurse. Nach ein paar Wochen hat sie die Beziehung dann beendet, wegen einem Umweltaktivisten, einfach so. Ich war geschockt, habe gelitten wie ein Hund. Aber ich konnte nichts daran ändern und habe mich in Arbeit vergraben. Trotzdem ist der Kontakt zunächst nicht abgerissen. Meinen Schmerz habe ich gut versteckt. Sie hatte gedacht, wir wären befreundet, ich war aber immer noch verliebt in sie.«

Richard lächelte verschmitzt. Dabei war ich sicher nicht der Erste, der sein Leben vor ihm ausgebreitet hatte.

»Und dann?«

»Ihr Idealismus hat mich fasziniert. Sie war komplett anders, als die anderen Mädchen.«

Ich dämpfte meinen Zigarillo aus und überlegte kurz. Was hatte Valerie damals so besonders für mich gemacht?

»Obwohl ihre Eltern eine sehr gutgehende Arztpraxis hatten, war ihr Luxus egal. Meine Freunde fand sie affig. Ihre konnte ich übrigens auch nicht leiden. Es gab nicht viel, wozu wir die gleiche Meinung hatten. Aber schon damals hatten wir uns immer etwas zu sagen. Das hat sich in dreißig Jahren nicht geändert, im Gegenteil.«

»*Challo*«, unterbrach mich eine Stimme, harter osteuropäischer Akzent. »Bekomme ich hier keine Bedienung?«

Ein bulliger Mann mit spärlichem Haarwuchs, vielleicht vierzig Jahre alt, hatte die Bar betreten. Hinter ihm eine sehr blonde junge Dame und ein finster dreinschauender, hünenhafter Mann. Offensichtlich sein Bodyguard. Sofort war Corinne zu Stelle, doch ein Handzeichen von Richard genügte und sie verschwand wieder im Backoffice der Bar. Solche Herausforderungen delegierte Richard aus Prinzip nicht. Betont langsam schlennderte er zu dem Tisch, an dem die drei Platz genommen hatten, ein *nonchalantes* Lächeln auf den Lippen.

»*Davai*, Geht das nicht schneller«, fuhr ihn der Glatzkopf an. »Wir brauchen Vodka, den Teuersten, und dazu Cola. Und für ihn«, mit einer Kopfbewegung deutete er auf seinen Aufpasser, »Wasser.«

»*Avec plaisir*«, gab Richard kühl aber höflich zurück. Ohne Hast ging er hinter den Tresen und machte die Getränke fertig. Dann rief er kurz nach Corinne, die die Bestellung servierte.

»Warum ist es zu Ende gegangen, damals. Sie waren doch so verliebt?«, fragte er mich ruhig, so als ob wir das Gespräch nie unterbrochen hätten.